

KAHLSCHLAG UND AUSBEUTUNG DIE ÖKOLOGISCHE SITUATION IN TIBET



Raubbau an tibetischen Bodenschätzen

Vor der chinesischen Besetzung zeichnete sich Tibet durch ein hohes Maß an ökologischer Vielfalt aus. Die Menschen waren sich bewusst, dass die Natur in Höhenlagen zwischen 3.000 und 5.200 Metern, über die sich der tibetische Kulturraum erstreckt, eines besonderen Schutzes bedarf. Dies ist keine Idealisierung des alten Tibet, wie es beispielsweise in der Online-Enzyklopädie Wikipedia behauptet wird: „Der Umgang der einheimischen Bevölkerung mit den Bergwäldern gilt klischeehaft als sehr nachhaltig, obwohl nachgewiesen ist, dass historische Entwaldungen auch der Erschließung von Acker- und Winterweideflächen (....) dienten.“

Wissenschaftler, die Tibet in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bereisten, stellten fest, dass bereits im alten Tibet ein besonders ausgeprägtes ökologisches Bewusstsein vorgeherrscht haben muss, denn: „Noch nie habe ich so viele verschiedene Arten von Vögeln an einem Ort gesehen, es ist ein einziger großer zoologischer Garten“ (Frank Kingdom-Ward, Autor des Buches „A Plant Hunter in Tibet“, 1933). „Dies muss eines der letzten großen, unberührten Wildparadiese sein“, schreibt Leonard Clark („The Marching

Wind“, 1948). Und der letzte britische Botschafter in Tibet, Hugh Richardson, attestierte den Tibetern: „Die buddhistische Ethik durchdringt alle Bereiche der tibetischen Kultur.... Die meisten Menschen bemühen sich, im Einklang mit der Natur zu leben und nicht gegen sie.“

Die Tibeter zogen Konsequenzen aus ihrem Bewusstsein: Etwa eine Million zölibatär lebende Mönche und Nonnen bei sechs Millionen Gesamtbevölkerung sowie die Tradition der Polyandrie, nach der eine Frau mehrere Männer – zumeist Brüder – heiratete, verhinderten auf natürliche Weise eine für die fragile Ökologie unverträgliche Bevölkerungsdichte.

Zudem belegen Dekrete aus der Epoche der Eigenständigkeit das Wissen um ökologische Zusammenhänge. So verfügte der 13. Dalai Lama im Jahre 1901: „Niemand, sei er nun von hohem oder niedrigem Stand, soll einem Tier auf dem Lande, im Wasser oder in der Luft, wie groß oder klein es auch sein mag, Gewalt antun oder ihm Schaden zufügen.“

Zwölf Jahre später, unmittelbar nach der Vertreibung der letzten Chinesen, bestimmte er: „Von nun an soll es niemandem gestattet sein, jemand anderen an der Anpflanzung von Bäumen auf freiem, unbebautem Land zu hindern. Niemand darf sich solchen gesunden und nützlichen Handlungen in den Weg stellen.“

Die oben zitierte „historische Entwaldung“ hat es zwar gegeben, doch war ihr Ausmaß insgesamt so gering, dass davon keine Gefährdung für das Ökosystem ausging. Auch fand sie ausschließlich in Ost-Tibet statt. Zentral- und West-Tibet hatten, von Ausnahmen wie der Region Kongpo abgesehen, aufgrund fehlender Niederschläge schon immer eine karge Vegetation.

Plünderung des Schatzhauses

Der chinesische Einmarsch in Tibet 1949/50 beendete den respektvollen Umgang mit der Natur. Seit jeher hatten die Chinesen gerade auch aus wirtschaftlichen Gründen ein Auge auf Tibet geworfen, denn sie wussten um die reichhaltigen Bodenschätze. Im kaiserlichen China nannte man Tibet daher Xizang, „Schatzhaus des Westens“, und die Kommunistische Partei übernahm diesen Begriff.

Aufgrund der fehlenden Infrastruktur führten jedoch zunächst ideologische und nicht wirtschaftliche Gründe zur Zerstörung der tibetischen Ökologie. Die Roten Garden der Kulturrevolution erkannten, dass die Achtung vor allem Leben zu den Grundpfeilern der tibetischen Identität zählt. Um eben diese Identität zu zerstören, führten sie einen Feldzug gegen die Tierwelt. Seltene Tierarten wie Wildyaks, Schneeleoparden, Adler und Schwarzhalskraniche wurden bis an den Rand der Ausrottung gejagt. Nur in sehr abgelegenen Gebieten konnten sich kleine Restbestände halten. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es noch Wildyak-Herden mit 20.000 Tieren und in den dreißiger Jahren wurden sogar Schwarzhalskraniche in der Umgebung von Lhasa gesehen.

Heute ist die Jagd auf Antilopen besonders populär, auch unter jungen Tibetern, die schnelles Geld machen wollen. Die Felle der Tiere liefern hervorragende Wolle. Viele werden über Indien auf den europäischen und amerikanischen Markt geschmuggelt, wo sie Höchstpreise erzielen.

Das „Schatzhaus des Westens“ wird rücksichtslos geplündert. Straßenverbindungen und eine Eisenbahnlinie machen es möglich. Die großen Waldbestände im Osten Tibets, die zur Zeit der chinesischen Besetzung etwa 220.000 qkm umfasst haben (das entspricht etwa 60 Prozent der Fläche

Deutschlands), sind zur Hälfte abgeholzt. Der dortige Wald besteht aus drei verschiedenen Stufen, dem niederen Bergwald ab 2.000 Meter mit Kiefern- und Eichenbeständen, dem Nebelwald mit Tannen, Fichten und Bambus sowie dem hohen Bergwald mit Tannen an Schattenhängen und Wacholder an Sonnenhängen. Die Baumgrenze liegt bei 3.800 Metern.

Folgen der Abholzung sind Erosion und Überschwemmungen, denn die kahlen Hänge können den starken Monsunregen nicht halten. Die Konsequenzen wirken sich bis ins chinesische Tiefland aus. Nach verheerenden Überschwemmungen am Mittellauf des Yangtse 1998, die Tausende von Todesopfern forderten, Millionen Menschen zu Obdachlosen machten und gravierende Ernteverluste zur Folge hatten, erließen die Behörden einen Abholzstopp, der den Einschlag erheblich eingedämmt hat.

Offiziell werden zehn Prozent der abgeholzten Flächen – mit Monokulturen – wieder aufgeforstet, doch von den wieder angepflanzten Bäumen überleben nur etwa 30 Prozent. Je größer die Einschlagfläche und je steiler die Hänge, desto schwieriger die Wiederaufforstung. Gleichzeitig sind steile Hänge besonders erosionsgefährdet.

Erosion gibt es jedoch nicht nur an den Waldhängen, sondern auch in den Grassteppen. Dort haben die Nomaden mit ihren Herden seit Jahrhunderten für das ökologische Gleichgewicht gesorgt, was sogar von dem China nahe stehenden Anthropologen Melvyn Goldstein bestätigt wird. Um die Produktion zu steigern, hat der Staat die Herden drastisch vergrößert, was zur Degradation des Graslandes geführt hat. Die chinesische Führung macht dafür unter anderem die Nomaden verantwortlich und nutzt die Entwicklung, um sie zur Sesshaftigkeit zu zwingen. Zudem suchen die Behörden die Schuld bei den Pfeifhasen, die jedoch eine wichtige Rolle bei der Bewahrung der Weideflächen spielen, weil sie durch ihr Buddeln das Erdreich belüften. Um die Hasen auszurotten, wurde ein Gebiet von 208.000 qkm in Ost-Tibet mit giftigen Chemikalien kontaminiert.

Beitrag zum Wirtschaftsboom

Tibet verfügt über Gold, Uranerz, Kohle, Öl, Kalisalze, Lithium, Borax, Eisen, Kupfer und andere Metalle, die ohne Rücksicht auf ökologische Folgen zumeist im Tagebau abgebaut werden. In der Umgebung mancher Abbauhalden leiden die Menschen unter Hautausschlag, Atemerkankungen, Durchfall, Fieber und anderen Krankheiten, die früher unbekannt waren und teilweise tödlich verlaufen.

Mit dem Abbau ihrer Rohstoffe leisten die Tibeter einen unfreiwilligen Beitrag zum Wirtschaftsboom in China. Gerade Holz ist rar im überbevölkerten Reich der Mitte. Die tibetische Regierung im Exil schätzt, dass bis zum Abholzstopp von 1998 Holz im Wert 54 Mrd. US-Dollar aus Tibet herausgeholt wurde.

Auch Tibets Reichtum an Wasser – egal ob Flüsse oder Seen – wird von den Chinesen wirtschaftlich genutzt. Das Land verfügt über ein Wasserkraftpotenzial von 250.000 Megawatt, dem größten weltweit, und die großen Flüsse, die in Tibet entspringen, versorgen etwa 2,5 Mrd. Menschen in Asien mit Wasser. Der heilige Yamdrok-See südwestlich von Lhasa, beliefert dank eines Pumpspeicherkraftwerks die sinisierte Hauptstadt mit Strom. Umweltschützer befürchten, dass er dadurch austrocknen wird. Auch in anderen Landesteilen, vor allem im Osten, versorgen Dutzende von Staudämmen China mit Energie. Für die eigene Entwicklung wäre das nicht nötig, denn Tibet besitzt nach der Sahara auch das höchste Solarenergiepotenzial der Welt.

Eine besondere Gefährdung für die Ökologie stellt die Eisenbahnlinie von Gormo nach Lhasa dar, die am 1. Juli 2006 in Betrieb genommen wurde; das geben die Behörden indirekt selbst zu. So erklärten sie, um den Tierbestand nicht weiter zu gefährden, sei die Trasse weiträumig um Reservate herum gelegt worden, oder Brücken und Tunnels verhinderten eine Störung der Wildwechsel.

Tatsächlich jedoch bestimmte das technisch Machbare den Verlauf der Trasse, die über 550 km Permafrostböden führt. Unter solchen Beding-

ungen waren die Ingenieure froh, überhaupt einen geeigneten Untergrund zu finden. Tierschutzbestimmungen blieben auf der Strecke. Über den Permafrost-Böden gedeiht nur eine dünne Humusschicht, die im Bereich des Trassenbaus weitgehend zerstört wurde. Peking hatte während der Bauarbeiten erklärt, sie solle anschließend wieder hergestellt werden, ohne dazu nähere Angaben zu machen. Die langfristigen Folgen der Eisenbahn für das sensible Ökosystem können noch nicht abgesehen werden, zumal die Eisenbahn die industrielle Ausbeutung der Bodenschätze ermöglicht.

Lange Zeit war Tibet auch als Endlager für radioaktive Abfälle im Gespräch. Die chinesische Regierung hatte in den achtziger Jahren den westlichen Industrienationen angeboten, radioaktiven Müll aufzunehmen. Dafür wären nur die unfreiwilligen Provinzen Tibet oder Sinkiang (Ost-Turkestan) in Frage gekommen, nicht hingegen das dicht besiedelte chinesische Tiefland. Für die Lagerung von Atommüll gibt es jedoch keine Beweise. Unbestritten ist dagegen, dass die chinesische Regierung im osttibetischen Amdo nicht weit vom Kokonoor-See, ihr größtes Kernforschungszentrum, die sog. „Neunte Akademie“ betrieben hat.

Impressum:

1. Auflage 2007

Herausgeber: Tibet Initiative
Deutschland e. V.

Greifswalder Str. 4; 10405 Berlin;
Tel. 030-42081521, Fax: 030-42081522

e-mail: office@tibet-initiative.de

Spendenkonto: Kto.-Nr. 3242303,

Bank für Sozialwirtschaft,

BLZ 100 205 00

Gemeinnützigkeit anerkannt.

**Mitgliedsbeiträge und Spenden
sind steuerlich begünstigt.**

www.tibet-initiative.de